

Redaktion, Administration u. Druckerei:
Kollowitzgasse Nr. 11.
Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und
Manuskripte in keinem Falle zurückgegeben.

Ankündigungs-Bureau:
Stadt, Wollzeile 29. Inserionspreise nach Tarif. Inserate
übernehmen: Witzek, Ass.-Exp. in Prag und
Breslau; Jos. A. Kleinreich, Inseraten-Exp. in Graz;
J. Buchner, J. Leopold, Jos. Schwarz, Ass.-Exp.
in Budapest; im Auslande: John F. Jones & Co.
in Paris, 31 bis, Rue de Valenciennes; Montmartré;
Rudolf Mosse in Berlin, München, Leipzig;
Hasselstein & Vogler in Hamburg, Berlin,
Frankfurt a. M. u. Basel; Heinrich Eiber,
Ass.-Exp. in Hamburg; Orell Füssli & Co. in
Zürich u. Basel; Seydoud & Sons in London;
Vertraute für Deutschland, Frankreich, England,
Italien etc.: Saarbachs News Exchange, Mainz u.
Köln a. Rh.

Abonnement für Wien:
Mit tgl. zweimal. Zustell. im Haus: Ganzj. K. 3.40,
monatl. K. 4.20.
Zum Abholen im Hauptverlag Wallzeile 29 oder
Wollzeile 11: Ganzj. K. 3.20, monatl. K. 3.60.
Klein: Morgenblatt 12 H., Abendblatt 6 H., Nach-
mittagsblatt am Montag und nach zwei Feiertagen 12 H.
Morgen u. Abendblatt 40 Pf.,
Nachmittagsblatt
allein je 30 Pf.
Für Deutschland (Morgen- und Nachmittagsblatt
einzel):
Abendblatt allein je 15 Pf.

Neue Freie Presse.

Nachmittagsblatt.

Abonnement für das Inland:
Mit tgl. einmal. Postverendung: Ganzj. K. 3.40, halb-
j. K. 1.70, viertelj. K. 1.10. Mit tgl. zweimal. Postverendung:
Ganzj. K. 3.60, halb- j. K. 1.80, viertelj. K. 1.20.

Abonnement für das Ausland:
Vierteljährig:
Belgien (Kreuzband-Versendung): Deutsch-
land, Serbien K. 25, 1. Staaten des Weltpost-
vereines K. 25.
Belgien Postamt in Deutschland
M. 11.10, Schweiz Fr. 13.00, Belgien Fr. 13.00,
Italien L. 14.47, Rumänien Fr. 13.00, Serbien
Fr. 13.00, Bulgarien Fr. 13.00, Russland R. 2.00,
Griechenland (u. d. Buchh. Beck & Herbig u. C. Ein-
scheidl. Athen od. N. K. Zeitg.-Exp. in Triest) u.
Europ. Türkei Fr. 13.77, Asiat. Türkei K. 17.00,
Aegypten K. 16.00, Dänemark Dän. K. 11.20,
Norwegen Dän. K. 11.20, Holland Fr. 9.00,
Belgien & z. z. in Italien: Saarbach, Main-
land, 2. Gut. Moders, Loescher & Co., Rom Fr. 23.00,
Frankreich: Saarbach, Paris, 153, Faubourg
St. Denis, Agence Havas, Paris Fr. 23.00; England:
Saarbach, London, 15, John Street, W. L. Single & Co.,
London, C. 115, Leadenhall Street F66. St. 1. ch. 1.
Nordamerika: E. Steiger, 55 Park-Place,
G. E. Stecher, 121-125 West 25th St., L. A. Roosevelt,
27, Second-Avenue in New York, Doll. 4.00. Vertreter
für das ges. Ausland: Saarbachs News Exch., Mainz.
Für die an Agenten, Ausländer oder Vertriebsleiter
bezahlten Beträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 17230.

Wien, Montag, den 12. August

1912.

Die politischen Ergebnisse der Reise Poincarés.

Wien, 12. August.

Der russische Admiral Fürst Lieven ist der Schöpfer
des geplanten Vertrages zwischen Rußland und Frank-
reich über die gegenseitige Unterstützung der Flotten im
Kriege. Er wurde nach Paris geschickt und verhandelte
mit dem Stabe der französischen Marine. Damals wurden
die Besprechungen wenig beachtet, und erst vor der
Reise des französischen Ministerpräsidenten Poincaré nach
Petersburg kam die Enthüllung, daß ein Uebereinkommen
verabredet worden sei, durch welches die beiden Marinen
sich zu bestimmten Leistungen im Kampfe gegen die ge-
meinsamen Feinde verpflichten. Als diese Nachricht ver-
öffentlicht wurde, entstand zunächst nicht wenig Verwunde-
rung darüber, daß ein solcher Marinevertrag zwischen
Frankreich und Rußland nicht schon längst wohlver-
schlossen in den Geheimkammern der beiden Mächte liege.
Das Bündnis zwischen Frankreich und Rußland ist
nämlich von der Allianz zwischen Deutschland und Oester-
reich-Ungarn wesentlich verschieden. Zunächst darin, daß
es niemals im Wortlaut veröffentlicht wurde. In jedem Ge-
schichtswerke ist der Text unseres Vertrages mit Deutsch-
land zu lesen, und sämtliche Mächte wissen, unter welchen
Voraussetzungen der Bündnisfall gegeben sei. Eine amt-
liche Mitteilung über den Wortlaut oder den Inhalt des
Bündnisses zwischen Frankreich und Rußland ist niemals
gemacht worden, und nur die Erfahrung im
japanischen Kriege hat gezeigt, daß bei kolonialen
Zugängen außerhalb Europas der Bündnisfall nicht
eintrete. Rußland ist von Frankreich während
des Feldzuges gegen Japan nicht unterstützt worden, und
das Pariser Kabinett hat sogar in den schweren Unglücks-
tagen der russischen Flotte die Vorschriften der Neutralität
zuweilen besonders streng ausgelegt. Niemand hat jedoch
bisher bezweifelt, daß Frankreich und Rußland unter
allen Voraussetzungen sich gegenseitig beistehen würden,
wenn einer dieser beiden Staaten einen Krieg mit einer
der Mächte des Dreieckes oder mit allen zusammen aus-
zusechten hätte. Wie erstaunlich war die Mitteilung, daß
in den vielen Jahrzehnten seit dem Abschlusse des Bünd-
nisses niemals eine Vereinbarung darüber getroffen
worden sei, was die Flotten zu tun hätten. Eine ver-

nünftige Erklärung dieser Unbegreiflichkeit ist bis zu dieser
Stunde nicht gegeben worden. Wie von selbst mußten sich
Gerüchte verbreiten, daß Frankreich und England geneigt
seien, sich der russischen Politik in der Dardanellenfrage
anzubequemen und einer Aenderung des Völkerrechtes
über die Schifffahrt in den Meerengen zuzustimmen. Auch
die russische Presse teilte vielfach diese Auffassung. Ein
Moskauer Blatt schrieb, es handle sich beim Abschlusse
des Marinevertrages um das Uebergewicht der Tripel-
entente im Mittelmeer durch Heranziehung der russischen
Panzerflotte aus dem Schwarzen Meer. Wenn das Ueber-
einkommen sich wirklich nur auf das Baltische Meer be-
zieht, dann war der Lärm, der mit dem Ergebnisse der
Besprechungen des Fürsten Lieven gemacht wurde, bloße
Schaumschlägerei, Kitzeln der ein wenig eralteten Allianz-
begeisterung und ein Stachel gegen die deutsche Flotte
anlässlich der Reise des französischen Ministerpräsidenten.

Der Schwung, mit dem der Marinevertrag gefeiert
wurde, ist nach der Ankunft des Herrn Poincaré in
Petersburg ermattet. Die Rauchfässer wurden zur Seite
geschoben, die Jubelhymnen verstummen, und nur die
nüchterne Stimme der Petersburger Telegraphenagentur
sagt klar und deutlich, Rußland denke gar nicht daran,
gegenwärtig die Dardanellenfrage aufzuwerfen. Warum
die beiden Regierungen den Enthusiasmus erst so hoch
anschwellen ließen, bevor sie diese Wahrheit veröffent-
lichten, ist eine der vielen Dunkelheiten in der Geschichte
dieser Marinekonvention. Nach einer Woche kurzlebiger
Freuden ist wieder klar geworden, daß Frankreich und
England an den Ueberlieferungen ihrer Orientpolitik fest-
halten. Die Meerengenfrage ist nämlich die orientalische
Frage. Wenn die russischen Kriegsschiffe beim Fenster des
Sultans vorüberfahren sollten, würde der Kalif sich nach
und nach auf das behagliche, aber recht nichtige Leben
des Bey von Tunis einrichten können. Es verlaute, daß
Serbien, Bulgarien und Griechenland sich zu einem Bünd-
nisse vereinigen wollen, wobei das Petersburger Kabinett
die Führung hätte. Wenn das geschähe, wäre die Range,
von der die Türkei gefaßt werden soll, fertig. Aus der
Meerenge würden die russischen Kriegsschiffe heraus-
dampfen und Konstantinopel unter Druck bringen; an
den Landgrenzen hätte die Türkei sich gegen die ver-
einigten Armeen der Balkanstaaten zu wehren. Russische
Kriegsschiffe in den Meerengen und Aufrichtung des
Balkanbundes! Das ist mit dem bestehenden Zustande
ganz unüberträglich.

Rußland und seine Verbündeten standen vor der
Wahl, ob sie den bestehenden Zustand aufrechterhalten oder
jeder einzelnen Macht und namentlich der österreichisch-
ungarischen Monarchie die volle Handlungsfreiheit zurück-
geben wollen. Die Türkei, die unter dem Druck der russischen
Flotte leben würde, wäre nicht mehr die Türkei der gelten-
den Verträge und des bestehenden Zustandes. Die Bildung
eines Balkanbundes, die Vereinigung von Bulgarien,
Serbien und Griechenland zu einem gegen die Türkei zu-
geschlossenen Kriegswerkzeuge, über dessen Verwendung das
Petersburger Kabinett zu verfügen hätte, wäre eine Ver-
schiebung des Gleichgewichtes und eine wichtige Verände-
rung des bestehenden Zustandes. Die Politik des Status-
quo ist ja nicht bloß eine papierene Formel, die aus den
Paragraphen abgelesen wird, sondern der Ausdruck
eines bestimmten Kräfteverhältnisses, mit dessen Aenderung
auch der bestehende Zustand sich ändert und die darauf
gegründete Politik sinnlos und schädlich werden könnte.

Rußland, das seine Flotte erst bauen wird, das den
Frieden mindestens so nötig braucht wie jedes andere
Land und das trotz des Bündnisses mit Japan sich um
die großen Landsegen, die es, unterstützt von der eng-
lischen Freundschaft, vom chinesischen Leibe gerissen hat,
kimmern muß, erklärt jetzt nach einer Woche der Be-
geisterung für den Marinevertrag, daß es die Dar-
danellenfrage nicht aufwerfen wolle. Was die Engländer
und die Franzosen tun würden, wenn die russische Flotte
im Schwarzen Meere nicht bloß ein Traum der Zukunft,
sondern volle Wirklichkeit wäre, mag wohl davon ab-
hängen, ob das Londoner Kabinett in vier oder fünf
Jahren noch nicht zum Bewußtsein gekommen sein wird,
daß seine Politik gegen Deutschland bloße Gespenster-
furcht ist. Vorläufig werden die Dardanellenverträge un-
berührt bleiben. Die Reise des französischen Ministerpräsi-
dents wird die Politik des bestehenden Zustandes neuer-
dings bekräftigen. Das wird nicht für die Ewigkeit so
fortgehen, weil kein menschlicher Wille natürliche
Veränderungen dauernd verhindern kann. Bei den jetzigen
Verhältnissen in Europa ist jedoch der bestehende Zustand
gerade die Rettungspflanze des Friedens. Wenn sie ver-
lassen wird, müssen die Gegenkräfte aufeinander stoßen.
Dann wird jeder Staat den natürlichen Trieb seiner
eigenen Entwicklung folgen. Der Statusquo hat in
Petersburg gefiegt; der Friede hat gefiegt.

Feuilleton.

Bayreuth.

Von Hermann Vahr.

Nach dem zweiten Akt Parsifal; große Pause. In
einem Tisch die Königin von Würtemberg mit ihren
Damen, nebenan ein munteres Rudel deutscher Mal-
mädchen, hier Schweninger und die Seinen, das an-
mutige, lüftig lächelnde Tochterlein mit drohendem Kodak
auflawernd, dort Ludwig v. Hofmann mit dem deutschen
Augen, des freitbaren Michel Georg Conrad wichtige
Wikingergestalt, Wolzogens andächtiger Johanneskopf,
Frau v. Heyling, Bettinas Entlein, der Erbprinz Hohen-
lohe, unsere Gräfin Wydenbrud mit Jesso v. Butt-
kammer plaudernd, Sabatiers mildes, von freudiger Güte
leuchtendes Angezicht, Franz Schall, Gräfin Marietta
Coudenhove, Van Dyls bläulich blonde Tochter, Rhodes
effekthafte Römerprofil, Johannes Müllers weter-
hartes, wehrhaftes, willensstarkes Antlitz, daneben Artur
Bonus, der wie von Jhen aussieht, aber ins Italienische
überseht, des Reichskanzlers unendliche Gerade, der
hochgewachsene Prinz Max von Baden, unser
Kutschera, sommerlich schmarbätzig, Ferdinand von
Bulgarien, der Herzog von Medlenburg, der
Stuttgarter Intendant Baron Puttli, Nikisch,
etwig jung, und der noch jüngere Grünfeld, der Berliner,
die sanfte Olga v. Hueber, erregte Franzosen, Engländerinnen
in fließenden Gewändern, Amerikaner mit den
großen, weit offenen, vergnügt die Zähne stehenden
Mienen, viel Berlin, jenes Kosmopolis, das man
gestern noch bei der Beleuchtung auf dem Markusplatz ge-
sehen hat und morgen wieder bei der Strauß-Weche in
Stuttgart sehen wird, liebe deutsche Kleinstadt, Getreue,
die schon seit 1876 kommen, und kaum ausgestrübete Zu-
kunft, die heuer zum erstenmal fiebernd Wagner erlebt,
Fürsten und Grafen, Lehrer und Ärzte, Landwirte und
Kaufleute, Geldmänner und Arme, Smoting, Braten-
rod, Sportanzug, Strandloftum, Lüsterjächchen, Poiret-
Toilette, venezianische Schleier, Reihersfedern, Leipziger
Blusen und deutsches Reformkleid, Snobs, Spießbürger
und Menschen, Spötter, Träumer, Ungläubige, Seh-
nfüchtige, Schwärmer und Enttäuschte, Dilettanten, Welt-
leute und Künstler, dann aber gar, wenn man vom
Festspielhause aufwärts zum Walde geht, die einsam
durch den Tann wandelnden Enthusiasten, mit taumelnden

Augen das Unsägliche trunken nachgenießend. Das ganze
gibt eine gute Mischung.

Was mag es sein, das diese Tausende von Menschen,
an Rasse, Sprache, Lebensart, Geistesart, Gefühlsart,
Beruf, Stellung, Gewohnheiten, Sitten, Einkommen,
innerem und äußerem Habitus, ja ihrem ganzen Ver-
hältnis zu Gott, der Welt und dem eigenen Ich so
taufendfach verschieden, so himmelweit voneinander weg,
hier zusammenbringt? Und immer wieder! Denn wer
einmal Bayreuth wirklich erlebt hat, kommt immer wieder.
Zum erstenmal kommt mancher aus bloßer Neugier, weil
er so viel davon hörte, weil er überall dabei sein
muß oder weil er zu den Suchenden, ewig nach Neuem
Schnuppernden gehört. Aber hat ihn Bayreuth erst, dann
kommt er nicht wieder los. Er kann es nicht mehr ver-
gessen, es zieht ihn, wer er auch sei, fortan immer wieder
hin. Und immer wieder! Was mag es nun sein, wo-
durch Bayreuth so geheimnisvoll magisch auf Tausende
und Tausende wirkt? Was ist es, das sie hier suchen,
sie hier finden? Darauf wird jeder, je nach seiner Art,
anders antworten. Aber allen ist dies gemein, daß sie
bekennen müssen, hier etwas ganz Einziges, mit nichts
anderem auf der Welt zu Vergleichendes, nirgends sonst
heute Mögliches erlebt zu haben. Sie haben nämlich hier
erlebt, was die tragische Kunst vermag, was die tragische
Kunst den Menschen der großen Zeiten war und was sie
in unseren Tagen nirgends mehr ist als hier. Sie haben
ihre tief innere Verwandlung, sie haben die Vereinigung
der empfangenden Gemeinde mit dem schaffenden Genius
erlebt.

Die tragische Kunst faßt die vielen unter einen ein-
zigen Willen zum gemeinsamen Lebensglauben zusammen.
Einen gemeinsamen Lebensglauben hatten die Deutschen
bis ins vierzehnte Jahrhundert; in den großen
deutschen Mystikern, Eckart, Tauler, Suso, erscheint
er zum letztenmal. Er verstummt dann. Erst Herder
(ich möchte bei dieser Gelegenheit auf Professor Eugen
Kühnemanns wunderbares Buch über „Herder“ (Bechische
Verlangbuchhandlung, München 1912) hinweisen, das
Herders tragische Mischung des Genialischen mit einer
fatalen Begrenztheit prächtig schildert.) unternimmt
es, wieder einen Lebensglauben aufzurichten.
Kant und Goethe schaffen ihn, Schiller verkündigt ihn.
Dieser neue deutsche Lebensglaube ist, daß wir das
Unbekannte, nach dem unser Herz wie unsere Vernunft
mit gleicher Leidenschaft verlangt, Gott oder das Gute,
Schöne, Wahre oder das Sittengesetz oder wie wir es
stammelnd nennen mögen, nirgends draußen finden,

sondern nur in uns selbst, und daß wir dazu da sind, es
durch unsere Tat anzutun. Das Gute, Schöne, Wahre
als individuelle Tat, das ist das klassische Ideal. Nun
aber, von Beethovens Musik wachgeküßt, streckt es sich
empor, durch die Musik wird die individuelle zur nation-
alen, ja zur Tat der Menschheit. Das hat Wagner voll-
bracht: er hat das klassische Ideal sozialisiert. Das Gute,
Schöne, Wahre als nationale Tat, als gemeinsames Werk
der ganzen Menschheit — das „Himmelsreich in uns“ durch
unser aller Tun auf Erden gebracht und in unser aller
Sein lebendig, durch unser tägliches Werk jeden Morgen
und jeden Abend unablässig wieder erneuert — so hat
Wagner das klassische Ideal vollendet. Davon ist das rote
Haus auf dem grünen Hügel das sichtbare Zeichen und
jedes Festspiel darin die rauschende Verkündigung. Und
das spielt, wer immer jemals, dem insamen Alltag ent-
ronnen, auf der Flucht vor dem Erwerb, vor dem
„Betrieb“, hier das Unbeschreibliche lauschend empfangen
hat: hier hört er seine Sehnsucht schlagen, ihr antwortet
die Sehnsucht der anderen, und in dieser Vermählung
aller so tausendfachen Sehnsucht traut er sich, einen
seligen Abend lang, die Kraft zu ihrer Erlösung durch
die gemeinsame Tat zu. Das ist es, was hier regierende
Herren und Frauen wie jahrendes Künstler- und
Studentenvolk, Geldmänner, Landwirte und Hand-
werker, Geheimräte und Offiziere, Greise und Knaben
gleich bewegt, einen seligen Abend lang. Es entsteht hier
für einen solchen seligen Abend zuweilen fast eine wirk-
liche Nation.

In den großen Zeiten sind alle Kunstwerke nichts als
Zeiger der gemeinsamen Willensrichtungen gewesen. Der
Parthenonfries ist so gut eine Anweisung zum Leben wie
jede gotische Kirche. Der Künstler stellt sein Werk auf, um
daran den sittlichen Willen der Nation sichtbar zu machen.
Bloß als Plakat oder Signal zur gemeinsamen sittlichen
Tat bedeutet das Kunstwerk. In unseren Tagen erst, seit
der Künstler sich erniedrigt hat, Kunst zu Geld zu machen,
ist das vergessen worden. Nun hat das Kunstwerk nichts
mehr zu verkünden, nichts mehr zu gebieten, nun soll
es gefallen, soll schmücken, soll unterhalten, will ge-
winnen, muß werben. Diese Entartung der Kunst zur
Buhlerin und Bettlerin hat Wagner auf das
grimmieste gehaßt, jede „Harangue“ des Künst-
lers war ihm ein Greuel, und ein Kunst-
werk, losgelöst von der Wirkung auf unser Leben,
von der moralischen Bedeutung für die Tat, ein Kunst-
werk, das sich nicht unmittelbar wieder in Leben umsetzt,
sondern bloß als Bier- und Schaustück müßiger Stunden

Poincaré in Petersburg.

Die Unterredungen der Minister.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Paris, 12. August.

Der Spezialkorrespondent des „Echo de Paris“ in Petersburg telegraphiert über die ersten Unterredungen, die Herr Poincaré mit Sazonow und Kokowzew hatte, folgendes:

Die Unterhaltung Poincarés mit Sazonow fand im Ministerium des Aeußeren statt und dauerte fünf Viertelstunden. Es ist unmöglich, zu sagen, ob diese Unterhaltung etwas anderes gestattet hat, als eine Prüfung der politischen Gesamtlage und der Orientfrage. Es ist mir zu meinem Bedauern unmöglich, eine begründete Andeutung über die erste Berührung zwischen den Leitern der französischen und der russischen Politik zu liefern; es muß bemerkt werden, daß Herr Poincaré ausdrücklich jede Mitteilung über die mit Sazonow behandelten Gegenstände abgelehnt hat. Man scheint sich beiderseits dahin verständigt zu haben, den Verhandlungen einen vertraulichen Charakter zu bewahren, um jede falsche Auslegung von außerhalb zu vermeiden und keine Empfindlichkeit zu wecken.

Herr Poincaré hat auch Kokowzew einen langen Besuch in seiner im Waldesgrün versteckten Villa auf den Inseln gemacht. Die beiden Ministerpräsidenten besprachen nach einem Austausch von Liebenswürdigkeiten und gemeinsamen Erinnerungen gleichfalls politische Gegenstände. Die Unterhaltungen mit Sazonow und Kokowzew werden Montag fortgesetzt werden. Bei dem Samstag abends von Sazonow gegebenen Diner wurde kein Toast ausgebracht.

Erklärungen Sazonows über seine Unterredung mit Poincaré.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Paris, 12. August.

Jules Hedeman, den der „Matin“ als Spezialberichterstatter nach Petersburg entsendet hat, ist vom Minister des Aeußeren, Sazonow, empfangen und ermächtigt worden, folgende Erklärungen bekanntzugeben: „Die Anwesenheit des hervorragenden Staatsmannes, der Frankreichs auswärtige Angelegenheiten leitet, in unserer Mitte ist ein glückliches, aber normales Ereignis und es wäre schwer, ihm eine unrichtige Auslegung zu geben. Es ist logisch, daß die Minister der auswärtigen Angelegenheiten der verbündeten Nationen periodisch Gelegenheiten haben, ihre Meinungen über Fragen allgemeiner oder besonderer Natur auszutauschen. Für jeden, der nachdenkt, ist es auch klar, daß unsere Unterhaltungen nur einen einzigen Zweck haben wollen: die Verfolgung einer eng befreundeten und ehrlichen Politik zur Erhaltung des Friedens unter den Völkern. Der russisch-französische Zweibund hat seit den zwanzig Jahren, die er besteht, oft die Rolle des Friedensstifters gespielt, und damit diese Rolle sich immer wohlthätiger fühlbar mache, muß der Zweibund sehr stark sein. Es ist heute allgemein unbestritten und wurde noch jüngst in Baltisch-Port anerkannt, daß die gegenwärtige Gruppierung der Mächte gerade im Interesse des allgemeinen europäischen Gleichgewichts notwendig ist. Die Vorteile der gegenwärtigen Gruppierung resultieren nicht nur aus den Armeen und Flotten, sondern auch aus den besonderen Beziehungen, welche zwischen den den beiden Gruppen angehörenden Mächten bestehen.“

Jules Hedeman fügt dieser autorisierten Erklärung folgendes hinzu: Der russische Minister des Aeußeren weiß, was er will, und drückt seine Meinungen mit vollkommener Offenheit und großer Ehrlichkeit aus. Die Lage auf dem Balkan beschäftigt ihn sehr, obgleich die Nachrichten von dort heute beruhigender sind. Er ist der Ansicht, die gegen-

gehalten werden soll, hat er verabscheut. Er kam einmal mit dem Maler Foukowsky auf die Einnahme Roms zu sprechen und tabelte den Befehl Garibaldis, die Leofstadt nicht zu bombardieren. Der Maler erschrak und beteuerte, ihm seien die Kunstwerke des Vatikans, ja ein einziges Bild von Raffael mehr wert als das ganze italienische Volk und sein Schicksal. Da hatte Wagner einen jener Wutanfälle, die ihn, wenn sein sittliches Gefühl verwundet wurde, zuweilen alles vergessen lassen konnten. „Da haben wir die Künstler, die Verstehten!“, schrie er auf, und unaufhaltsam brach sein Born über den russischen Artisten herein und wuchs bis zu der leidenschaftlichen Erklärung empor: „Ich würde mit Freuden alles, was ich geschaffen habe, dahingeben und vernichten, wenn ich hoffen könnte, daß dadurch Freiheit und Gerechtigkeit gefördert würden! (Carl Fr. Glasenapp: „Das Leben Richard Wagners.“ Sechster Band, Seite 309.) So sprach Wagner in der Villa Angri bei Neapel im Februar 1880, also im achtundsechzigsten Jahre seines Lebens, kein irgend einer Stimmung erliegender Jüngling, sondern ein reifer, die Summe seines Wesens ziehender Mann. Ihm war das Kunstwerk alles nur als Verkündigung des Himmelreichs in uns, als Erscheinung des Genius; an sich nichts.“

Das ist es, was die Menschen auf dem Festspielhügel fühlen. Sie sind sonst überall nur „Kunstgenuss“ gewohnt, das Kunstwerk als Augenlust oder Ohrenschaus oder Geistespiel dargebracht und der Empfänger bloß empfangend, selbst ganz passiv. Hier aber, nur hier fühlen sie ihre Seele angesprochen, ja zur Rede gestellt, teilzunehmen aufgerufen, und sie fühlen, daß ihrem inneren Menschen eine Antwort abgefordert wird. Da hört mancher zum erstenmal seine eigene Stimme und erblickt seines eigenen Wesens tief verborgenen Willen. Und er vernimmt zum erstenmal aus dem vorlauten „Du mußt!“ unseres an den Erwerb verratenen gemeinen Daseins hervor den himmlisch kräftenden Klara des oelbenden: „Du sollst!“

wärtige türkische Regierung sei klug und stark und fähig, die inneren Schwierigkeiten zu lösen, obgleich das jungtürkische Komitee noch heute die einzige wirklich organisierte Partei im Reiche sei.

Sazonow wünscht vom Herzen das Aufhören der Feindseligkeiten zwischen Italien und der Türkei, aber er sieht für den Augenblick keinen Modus operandi, der den Mächten gestatten würde, ihre guten Dienste mit Nutzen anzubieten. Man hat im Ausland behauptet, Rußlands Hintergedanken beim Abschluß der Marinekonvention sei gewesen, die Defnung der Dardanellen für russische Kriegsschiffe zu erlangen. Herr Sazonow weist solche Insinuationen mit Verachtung zurück. Rußland hat nicht die Absicht, über die Eröffnung der Meerengen zu verhandeln.

Herr Sazonow zeigt sich von der Begegnung von Baltisch-Port sehr befriedigt. Er ist überzeugt, daß die zu jener Zeit mit deutschen Staatsmännern gepflogenen Unterredungen zur Erhaltung des europäischen Friedens beitragen werden. Er ist der Meinung, daß die Lage Europas trotz der Ereignisse, die sich auf dem Balkan abspielen, gut ist, weil alle Mächte aufrichtig den Frieden wollen.

Man hat gesagt, Oesterreich-Ungarn werde den günstigen Moment erfassen, um den Sandschak Novibazar zu besetzen. Herr Sazonow ist der Ansicht, daß dies eine Legende ist und daß Oesterreich-Ungarn nichts tun wird, um den Frieden auf dem Balkan zu stören.

Mitteilungen über die Anlehensfrage.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Paris, 12. August.

Zur Frage eines möglichen russischen Anlehens macht der „Gaulois“ folgende Bemerkung:

Der russische Finanzminister hat geglaubt, das Gerücht bestreiten zu müssen, nach welchem die russische Regierung „daran denken würde, die Anwesenheit des Herrn Poincaré in Petersburg zu benützen, um ein neues Anlehen abzuschließen“. Dieses Dementi ist zweifellos dazu bestimmt, jene zu beruhigen, die sich bereits haben, der uns verbündeten Nation einen derartigen Hintergedanken zuzuschreiben. Ihre Beunruhigung erscheint uns in jedem Falle ziemlich unbegreiflich. Ist es nicht heute in der Tat anerkannt, daß wir das Vertrauen, das wir unseren Verbündeten jedesmal, wenn sie on unsere Kapitalien appellierten, erweisen haben, niemals zu bereuen hatten?“

Ihr Korrespondent erlaubt sich, an diese vielfach gestellte Frage des in solchen Angelegenheiten gewöhnlich gut unterrichteten Blattes folgende Bemerkungen zu knüpfen: Es ist hier bereits darauf hingewiesen worden, daß die Taktik und Technik der Anlehenspolitik das Ableugnen der in dieser Hinsicht gepflogenen Verhandlungen als eine durchaus normale Maßregel erscheinen läßt. Es kommt im speziellen Falle noch dazu, daß beide Regierungen sich aus leicht begreiflichen Gründen genieren, in einem so weichen Augenblick ihre Selbangelegenheiten in der Öffentlichkeit erörtern zu lassen. Die Erklärungen, welche Herr Hedeman im „Matin“ über Aeußerungen Sazonows mitteilt, geben der Vermutung Raum, die Marinekonvention beschäftige sich mit der Frage der Defnung der Meerengen für die russische Kriegsschiffe. Das harmoniert vollständig mit der Ansicht, welche, gestützt auf Auskünfte sehr gut informierter Finanzkreise, hier ausgesprochen wurde. Ihr Korrespondent wurde übrigens von einer anderen sehr autoritativen Seite darauf aufmerksam gemacht, es sei nicht anzunehmen, daß die französische Regierung von dem früher in dieser Frage vertretenen Standpunkt abzugehen gedenke.

Wenn manche französische Politiker auch das Aufgeben der Politik von 1856 predigten, so würde man doch schwer die Engländer überreden, dazuzuwilligen. Selbst wenn der nicht in den Kreis vernünftiger Wahrscheinlichkeiten gehörende rein theoretische und hypothetische Fall eintrete, daß England zur Stärkung seiner Position im Mittelmeer an die Hilfe der russischen Flotte appellieren wollte, so hätte es in einem solchen Augenblicke, der jedenfalls sehr fern liegt, noch immer freie Hand, seine Politik von 1856 und 1873, welche bis auf weiteres auch seine Politik von 1912 ist, im dringenden Fall zu ändern. Warum sollte aber England einer vielleicht niemals eintretenden Eventualität zuliebe jetzt verbürgte und wichtige Rechte aufgeben, und welchen Grund hätte Frankreich, sich in dieser Frage England zum Gegner zu machen, ohne seinem russischen Verbündeten damit nützen zu können? Wenn also die französisch-russische Marinekonvention, wie Herr Sazonow versichert, nicht die Eröffnung der Meerengen zum Hintergedanken hat, so gewinnt die Meinung an Wahrscheinlichkeit, daß sie hauptsächlich von technischen Fragen und auch von der Frage der Konstruktion der künftigen russischen Flotte handelt. Daß dabei auch Fragen des Finanzbedarfes zur Erörterung kommen können, liegt nahe.

Ein im Staatsanlehensgeschäft sehr versierter Finanzier äußerte sich zu Ihrem Korrespondenten folgendermaßen:

Es scheint allerdings nicht sehr konvenabel, daß eine Großmacht wie Rußland ein Anlehen zu dem ausgesprochenen Zweck des Flottenbaues aufnimmt. Ich halte es darum nicht für wahrscheinlich, daß die Marinekonvention Abmachungen finanzieller Art enthält, aber Rußland hat ein fast unbegrenztes, überdies wirtschaftlich sehr begründetes und nützliches Bedürfnis nach Eisenbahnen. Rußland wird das französische Kapital also für seine Eisenbahnen heranziehen. Der Bedarf ist schwer zu schätzen, aber zwei Milliarden Francs wären noch immer eine plausible Ziffer. Sie wird bloß der Öffentlichkeit nicht so stark ins Auge fallen, weil die Obligationen unter mannigfaltigen Benennungen in verschiedenen Gruppen, vielleicht nicht mit

identischen Bedingungen und nur sukzessiv emittiert werden. Dann werden Mittel für den Flottenbau und für andere Staatszwecke frei. Man könnte das einfach ein Birement nennen.“

Empfänge und Besuche.

Petersburg, 10. August.

Der französische Ministerpräsident Poincaré legte am Grabe des Kaisers Alexander III. im Namen der französischen Regierung einen Kranz nieder. Hierauf besichtigte er das Volkshaus sowie die französischen Wohltätigkeitsanstalten. Nach einem Frühstück auf der französischen Botschaft hatte Poincaré eine mehr als einstündige Unterredung mit dem russischen Minister des Aeußeren Sazonow und sodann eine halbstündige Konferenz mit dem Ministerpräsidenten Kokowzew, worauf er auf den Botschaften Besuche abstattete. Am 5 Uhr nachmittags empfing Ministerpräsident Poincaré die französische Kolonie.

In seiner Antwort auf die Ansprache des Präsidenten des französischen Wohltätigkeitsvereines, Darcy, betonte Poincaré, die französische Kolonie bilde ein natürliches Band zwischen Frankreich und Rußland.

Um 8 Uhr abends fand im Ministerium des Aeußeren ein Diner zu Ehren des französischen Ministerpräsidenten statt, an dem auch Ministerpräsident Kokowzew mit sämtlichen Ministern und der französische Botschafter mit den Herren der Botschaft teilnahmen.

Petersburg, 11. August.

Kaiser Nikolaus und Kaiserin Alexandra empfingen mittags im großen Palais zu Peterhof den französischen Ministerpräsidenten Poincaré. Nach dem Empfange verließ die Kaiserin das Palais.

Nachdem die Herren der Begleitung des Ministerpräsidenten Poincaré dem Kaiser vorgestellt worden waren, wurde das Frühstück serviert. Rechts vom Kaiser saß Poincaré, links der französische Botschafter. Dem Frühstück waren ferner zugezogen: Ministerpräsident Kokowzew, Minister des Aeußeren Sazonow, der russische Botschafter in Paris, Iswolsky, die Herren der Begleitung des französischen Ministerpräsidenten und andere. Der Kaiser hat Poincaré den Alexander Newski-Orden verliehen.

Ein russisches Dementi.

Petersburg, 10. August.

Die Petersburger Telegraphenagentur meldet: Im Zusammenhange mit der Ankunft des Ministerpräsidenten Poincaré verbreiteten sich abermals Gerüchte, die russische Regierung wolle die Anwesenheit Poincarés zum Abschluß von neuen Staatsanleihen ausnützen, die angeblich zur Durchführung des Flottenprogramms und für andere im französisch-russischen Bündnisse begründete Bedürfnisse notwendig seien.

Das Finanzministerium bezeichnet alle derartigen Gerüchte als vollkommen grundlos und erklärt sie als müßige Erfindungen. Das russische Schatzamt bedürfte keiner Kräftigung durch neue Anleihen.

Die Frage der Defnung der Dardanellen.

Petersburg, 10. August.

Die Petersburger Telegraphenagentur meldet: Die Nachricht eines auswärtigen Blattes, wonach während der Anwesenheit des Ministerpräsidenten Poincaré in Petersburg die Dardanellenfrage werde aufgerollt werden, wird von amtlicher russischer Seite dementiert.

Ehrungen Poincarés.

Petersburg, 11. August.

Nachmittags fand im Lager von Krasnoje-Selo in Gegenwart des Kaisers, der Großfürsten, des Ministerpräsidenten Poincaré, der russischen Minister sowie der französischen Offiziere ein Zapfenstreich statt. Abends gab Großfürst Nikolai Nikolajewitsch zu Ehren Poincarés ein Diner, an dem auch Ministerpräsident Kokowzew, Minister des Aeußeren Sazonow, Kriegsminister Suchomlinow, die Hofwürdeutrage und Botschafter Iswolsky teilnahmen.

Petersburg, 11. August.

Zu Ehren des Ministerpräsidenten Poincaré fand abends im Theater von Krasnoje-Selo eine Galavorstellung statt, der auch Kaiser Nikolaus und die Großfürsten, ferner die Herren der Begleitung des französischen Ministerpräsidenten und die Offiziere des Kreuzers „Condé“ bewohnten.

Die Meldungen über ein serbisch-bulgarisches Bündnis.

Wien, 12. August.

Von serbischer wie von bulgarischer Seite wird bestimmt bestritten, daß ein Bündnis zwischen den beiden Staaten abgeschlossen worden sei; es wird jedoch bestätigt, daß schon seit längerer Zeit die Tendenz zu einer starken Annäherung vorhanden ist. In Bulgarien glaubt man, im Entscheidungsfalle würde sich ein Bündnis der Balkanländer wie von selbst bilden; was dort jahrelang nur als ferne Möglichkeit vorschwebte, eine Katastrophe in der Türkei, scheint der öffentlichen Meinung Bulgariens und Serbiens seit dem Albanienausstand und der Erhebung der Offiziersbünde gegen die jungtürkische Regierung als nahegerückt. Man hat jedoch den Eindruck, daß diese beiden türkischen Kräfte wenigstens für jetzt ihre Gefährlichkeit verloren haben. Die bulgarischen Terroristen bemühen sich freilich, neue hervorzuwecken; sie wollen durch Attentate die türkische Bevölkerung zu Ausschreitungen verleiten und ein Gefühl allgemeiner Unsicherheit erzeugen. Gestern ist im österreichischen Postamt in Salonichi eine Höllemaschine explodiert. Diese Versuche müssen jedoch scheitern, wenn die türkische Regierung fest und klar anerkennt, und andererseits weiß man, daß